

und die Achtung vor nichtkatholischen Bekenntnissen gewährleiste. Ferner, daß schon vor der Machtergreifung des Faschismus die Bestrebungen zu einem Friedensschluß zwischen Italien und dem Hl. Stuhl stark gewesen seien. Die Einwände, die hauptsächlich von dem Kommunistenführer Togliatti erhoben wurden, daß die Lateranverträge aus faschistischem und monarchistischem Geiste geboren und daher revisionsbedürftig seien, wurden von der Mehrheit der Ausschußmitglieder nicht anerkannt.

Starken Eindruck hat in der italienischen Öffentlichkeit ein Schreiben des Erzbischofs von Florenz Kardinal Dalla Costa an Pius XII. gemacht, worin es heißt: „Heiliger Vater! Seit Monaten sind wir Zeuge eines erbärmlichen Schauspiels. Gegen die Geistlichkeit, die Bischöfe, gegen Ew. Heiligkeit ist ein Orkan von Beleidigungen, Verleumdungen und Beschimpfungen entfesselt worden, wie ihn unser Vaterland niemals erlebt hat. Alle die Staunen erregenden Werke der Nächstenliebe, die während des Krieges von Priestern, Ordensleuten und Bischöfen vollbracht und von Privatpersonen, von Staats- und Militärbehörden, von der ganzen Bevölkerung anerkannt und gefeiert wurden, sind in einem Augenblick in Vergessenheit geraten, und eine unglaublich ruchlose

und unglaublich weit verbreitete Presse schleudert gegen die Diener der Kirche gemeine Kränkungen, schändliche Unterstellungen und sinnlose Schändlichkeiten, als ob nur eine einzige Freiheit bei uns gewährleistet wäre, die Freiheit, ehrenhafte Personen und die wahren Wohltäter des Volkes anzuschwärzen, zu verleumden und zu verfolgen.

Sicherlich betrübt besonders die Katholiken Italiens und der Welt alles das, was man mit teuflischer Verwegenheit gegen Euch, Heiliger Vater, veröffentlicht, die Ihr seit Jahren die Kinder der Kirche mit dem Lichte Eures Wortes, mit dem Beispiel jeder Tugend, mit einer unbegrenzten christlichen Liebe stärktet, die niemals stillstand, besonders nicht in Rom, das Ihr verteidigt, behütet und gerettet habt. Aber alles das betrübt noch mehr, weil die Zielscheibe der Gottesfeinde noch höher steht. Wahrhaftig, man legt es darauf an, wenn möglich aus der Gesinnung und aus den Herzen der Italiener das Credo, die Zehn Gebote und das Evangelium auszulöschen. In dieser Stunde der Finsternis, Heiliger Vater, erheben wir, ich und meine Diözesanen, als Bürger und als Söhne der Kirche lauten Einspruch gegen alles das, was sich dabei unter uns abspielt, gegen Vorgänge, die Zwiespalt unter uns schaffen und uns entehren, die die unwissende Volksmenge auf die Pfade des Unglaubens, der Revolution und des Verbrechens führen“.

Hirtenworte in die Zeit

Ein Wort an die Heimatlosen

Ein Hirtenbrief Bischof Maximilian Kallers, der vom Hl. Vater mit der Sorge für die aus der Heimat Vertriebenen beauftragt ist, an die ihm anvertrauten Flüchtlinge aus dem Osten hat folgenden Wortlaut:

Meine lieben von der Heimat vertriebenen Brüder und Schwestern!

Als Fremder spreche ich zu Euch und doch bin ich kein Fremder, denn ich bin gleich Euch ein aus der Heimat Vertriebener. Ich bin für Euch kein Fremder, denn der Hl. Vater hat mich durch ein besonderes Handschreiben für die Sorge um Euch, meine lieben aus der Heimat Vertriebenen, bestimmt. Ich habe dieses durch den Hl. Vater mir angebotene Amt mit Freuden übernommen aus Ehrfurcht und Gehorsam, aber auch aus Liebe zu Euch, meine Leidensgenossen, denen ich im tiefsten Herzen verbunden bin.

Dieses mein neues Amt will ich mit brennender Liebe und heiligem Eifer zu erfüllen suchen. Ich bitte Euch um Eure Unterstützung durch Euer Gebet.

Schon lange drängt es mich, an Euch ein Hirtenwort zu richten. Durch viele persönliche Begegnungen und durch den brieflichen Verkehr mit Euch bin ich mit Euren Anliegen und Sorgen auf das innigste vertraut.

Ich weiß, wie groß auch heute noch, nachdem Ihr bereits seit mehr als einem Jahr Eure Heimat verloren habt, Eure Bedrängnis ist. Je länger Ihr in der Fremde weilt,

ohne daß es Euch gelingen will, neue Heimat zu finden, desto stärker wird Euer Wunsch, bald in die innigstgeliebte Heimat zurückzukehren. Zu Euren Klagen kommen in der letzten Zeit auch die Notrufe aus der alten Heimat: „Holt uns heraus, wir können die Leiden nicht mehr ertragen!“

Wie wenigen ist es bisher geglückt, eine befriedigende neue Lebensstellung zu erringen! Viele finden überhaupt keine Beschäftigung, die meisten verrichten Arbeiten, die ihrem früheren Berufe in keiner Weise entsprechen. Die letzten Ersparnisse gehen zur Neige, der Wohnraum wird immer enger, die Stimmung gereizter. Weil die, die bis jetzt noch ihre deutsche Heimat behalten haben, durch die Lasten des Krieges und die wachsende Not der Nachkriegszeit selbst schwer bedrückt sind, werden manche von uns, und oft gerade die, die es am wenigsten verdienen, als lästige Eindringlinge und Bettler empfunden und behandelt, obwohl vielerorts, wie wir dankbar anerkennen, manches gute Wort für uns gesprochen und manches schwere Opfer für uns gebracht wird.

In dieser Not tritt nun die große Versuchung an Euch heran, bitter zu werden und zu verzweifeln. Aus vielen wunderbaren Zeugnissen, nicht zuletzt von den einheimischen Bischöfen und Seelsorgern, insbesondere aber von vielen Flüchtlingspriestern, die sich um Euch mühen, höre ich zu meinem großen Troste zwar immer wieder, daß Ihr in der schweren Prüfung, die über Euch gekommen ist, Eurem Glauben treu bleibt und auch unter großen Schwierigkeiten Eure religiösen Pflichten erfüllt.

Aber es ist auch kein Zweifel, daß viele schon versagt haben und dazu neigen, denen ihr Ohr zu leihen, die sie zu dem verzweifelten Versuch einer gewaltsamen Befreiung von ihrer Not aufhetzen möchten. Ich warne Euch vor diesen radikalen Bestrebungen. Sie verschärfen nur die Gegensätze und machen Euch das Leben noch schwerer, sie bringen Euch in Zwiespalt mit Gott und schließlich zum Verlust des Glaubens. Das wäre das größte Unglück, das uns treffen könnte.

Soll es denn so weiter gehen? Nein, so kann und darf es nicht bleiben, wie es jetzt ist. Auch wir haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben, auf eine Familie, auf ein Heim, auf Arbeit und auf gerechten Lohn. Wir haben ein Recht auf den Ausgleich der Lasten dieses Krieges.

Niemand hat bisher in der Welt so nachdrücklich auch unser Recht vertreten wie unser Heiliger Vater. Seit dem Ende des Krieges ist er unablässig bemüht, dem Elend der niedergeworfenen Völker und der unglücklichen Opfer, der Heimatlosen, Vertriebenen, Verschleppten und Gefangenen, abzuhelpen. Vor kurzem hat er nun mich zu seinem Beauftragten für die Betreuung aller aus dem deutschen Osten und Südosten vertriebenen Katholiken bestellt. Meine erste Sorge soll nach dem Wunsche des Heiligen Vaters unseren Priestern und dem Priesternachwuchs sowie den Flüchtlingen in der Diaspora gelten. Des weiteren werde ich mich bemühen, alles das, was von unserer Kirche im In- und Ausland für uns Flüchtlinge getan wird und noch getan werden muß und kann, einheitlich zusammenzufassen und zu leiten.

Wir danken dem Heiligen Vater für diesen Beweis seiner väterlichen Sorge für uns. Er steht mit seiner Liebe und mit seiner Kraft auf unserer Seite. Das ist uns Trost und Hoffnung zugleich. Durch seine Hand wird Gott auch uns wieder ein Tor in eine erträglichere Zukunft öffnen, das uns jetzt niemand öffnen kann.

Wir dürfen uns aber nicht die ungeheueren Schwierigkeiten verhehlen, die uns noch im Wege stehen. Es wäre verfehlt, sich trügerischen Hoffnungen für die nächste Zeit hinzugeben. Auch ich kann mein neues Sonderamt auf nichts anderes aufbauen als auf ein unterschütterliches Vertrauen auf Gottes Beistand und Hilfe. Mögen die Mauern noch so hoch sein, die unser Gefängnis umgeben, im Vertrauen auf die Verheißung des Psalmisten spreche ich mit Euch: „In meinem Gott werde ich die Mauer übersteigen.“ (Ps. 17,30).

Was immer wir auch erwägen und versuchen, um unsere Lage hier auf Erden zu verbessern, über allem muß ein großes Gottvertrauen stehen: ein Vertrauen auf Gottes Vatergüte und Vorsehung, das durch kein noch so großes Leid und keine noch so große Not vernichtet werden kann, ein Vertrauen, das in aller schweren Heimsuchung den verborgenen Sinn, den besonderen Ruf Gottes vernimmt, ein Vertrauen, das keine Mühe für vergeblich und kein Opfer für sinnlos hält.

Hat nicht deshalb Gott der Herr all dieses Elend und diese Ohnmacht über uns kommen lassen, damit wir endlich begreifen, daß wir nicht ohne ihn leben können, sondern einzig und allein auf ihn bauen müssen? Haben wir uns nicht früher auch zu sehr auf unseren Besitz, auf unsere Stellung, auf uns selbst verlassen? Der Fortschritt der Menschheit ohne Gott sollte das Paradies auf die Erde bringen — und er hat sie zu einem Abbild der Hölle gemacht.

Nur wenn wir zu einer neuen Ordnung unseres persönlichen und unseres gesellschaftlichen Lebens nach der Ordnung und dem Gesetze Gottes in der Nachfolge Christi, des Gekreuzigten, zurückfinden, können wir vor dem endgültigen Untergang bewahrt bleiben. Denn Gott allein bleibt der Herr des Himmels und der Erde, auch wenn es so aussieht, als ob der Teufel und seine Knechte das Regiment in der Hand hätten. Ohne Gottes Willen und Zulassung geschieht nichts auf der Welt und alles, was geschieht und was er geschehen läßt, muß dazu führen, daß sein Reich, seine Ordnung und seine Herrschaft am Ende offenbar werden.

Unerforschlich, aber über alles wunderbar sind die Wege, die zu diesem Ziele führen. Auf diesen Wegen liegt auch das Leid der Unschuldigen und der scheinbare Sieg des Bösen. Hat der himmlische Vater nicht gerade dadurch das Übermaß seiner Liebe geoffenbart, daß er seinen eingeborenen Sohn leiden und am Kreuze sterben ließ? Hat er nicht das Kreuz als die Brücke zum ewigen Leben der Auferstehungsherrlichkeit gebaut?

Begreifen wir im Angesichte des Kreuzes Christi, daß auch unsere Not, unsere Heimatlosigkeit von Gott dem Vater zugelassen sind, um uns seinem Sohne ähnlich zu machen und uns teilnehmen zu lassen an seinem Erlöserberufe? Je unschuldiger wir sind, desto wertvoller ist unser Leid in Gottes Augen.

Sind wir aber nicht alle schuldig vor ihm? Schuldig zumindest durch den Mangel an Vertrauen auf seine Macht und Güte und Weisheit? Wie ist es denn: Haben wir in der harten Schule Gottes wirklich schon gelernt, daß nur der neue Mensch, „der nach Gott geschaffen ist in aller Gerechtigkeit und Wahrheit“ (Eph. 4, 24), daß nur der eine neue, glücklichere Zukunft heraufführen kann? Der Mensch, der zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht und darauf vertraut, daß alles andere ihm zugegeben werden wird.

Oder hat die erzwungene äußere Armut uns nicht auch „arm im Geiste“ und deshalb „selig“ gemacht (vgl. Mt. 5,3), frei für die Tröstungen des Himmels, die über den herabströmen, der sich vor Gott als Bettler weiß und alles von ihm erwartet? Sind wir nicht immer wieder versucht, uns der Trauer über das Verlorene hinzugeben, ja bitter und neidisch zu werden, ja sogar uns zum Hass derer hinreißen zu lassen, die sich an ihren Besitz klammern, der ihnen morgen ebenso wie uns entrissen werden kann? Erliegen wir immer noch diesen bösen Regungen des „alten Menschen“, die Gott mit dem heilsamen, wenn auch scharfen Messer der Prüfungen aus uns herauszuschneiden wollte? Wollen wir nicht lernen, daß arm nur der ist, wer kein Vertrauen zu Gott hat, wer nicht Glaube, Hoffnung und Liebe besitzt?

Nicht Verfluchte, Entrechtete, Gottverlassene seid Ihr, sondern Auserwählte und Gesandte des Reiches Gottes. In Armut, Not und Fremde seid Ihr berufen, das Kreuz mit Christus zu tragen, zu sühnen für eigene und fremde Schuld und mit unverschuldetem und freiwillig angenommenem Leid die Auferstehung auch unseres darniederliegenden Volkes vorzubereiten. Auch Ihr, die Ihr in kalter, glaubensfremder Umgebung leben müßt, Ihr seid nicht Verstoßene und Verlassene, sondern Gesandte Gottes. Als Boten seiner Liebe sollt Ihr mithelfen, die in Herzenshärte und Haß erstarrte Welt aufzutauen. Ihr seid ausgesandt zum Bekenntnis Eures Glaubens und zur Bewährung Eurer Liebe. Wenn Ihr Eure Sendung begreift, werdet auch Ihr wie die verfolgten und vertrie-

benen Christen der ersten Jahrhunderte, das Reich Gottes weitertragen und mehren.

Viele unter uns haben dies schon oft erfaßt und preisen Gott für alles, was er getan hat und was er an uns hat tun lassen. Ich sehe das aus manchem durch das Leiden geläuterten Flüchtlingsantlitz und lese es aus vielen Briefen. Einer, der seinen Arm im Krieg und die Mutter auf der Flucht verloren hat, schreibt: „Mir geht es immer gut. Wer Mut zum Dienen hat, meistert das Leben. Ich möchte nicht eine einzige Stunde dieses Lebens missen. Einsam bin ich heute, aber Einsamkeit ist eine Gnade. Bettler sind wir alle geworden, weil wir die Demut vergessen haben. Armut ist Freiheit.“

In dieser Gesinnung wollen wir unseren Weg weitergehen und auf Gott vertrauen. Wir werden an unser Ziel gelangen. Schauen wir nicht zurück auf das Vergangene, strecken wir uns nach dem, was vor uns liegt! Vor uns liegt die Möglichkeit eines neuen Menschen, der nach Gottes Willen und nach seinem Herzen geschaffen ist, wiedergeboren durch eine schmerzliche Neugeburt, aber für ein gesegnetes, in Gottes Augen reicheres Leben bestimmt.

In der Kraft dieses Gottvertrauens können wir auch der grausamen Wirklichkeit ins Auge sehen, die uns so wenig Hoffnung auf eine Rückkehr in unsere geliebte Heimat offen läßt. Je geringer diese Aussicht ist, desto mehr müßt Ihr Euch bemühen, in der Fremde Heimat zu suchen und zu schaffen. Ihr findet neue Heimat, wo Ihr den Heiland findet, wo Ihr die Kirche und eine Gemeinde findet, wo Ihr Eure Kinder katholisch erziehen könnt, wo Ihr Beruf und Arbeit und eine Scholle findet, wo Ihr so siedeln könnt, daß Euer katholischer Glaube wie zur Zeit der ersten Siedler im Mittelalter die bestimmende und gestaltende Macht Eures Lebens bleibt, sei es im Inland oder außerhalb Deutschlands. Heimat ist dort, wo Ihr Liebe schenkt und findet. Liebe, die geduldig ist, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, die sich nicht erbittern läßt (vgl. I. Kor. 13, 5 f). Liebe, die geläutert ist durch viel Kreuz und Leid.

Wie Gott unsere endgültige Heimat gestalten wird, wissen wir nicht, aber mögt Ihr an dem Ort, an dem Ihr jetzt seid, eine Zwischenheimat oder vielleicht nach Gottes Willen eine endgültige Heimat finden, schließt Euch eng an an Euren derzeitigen Diözesanbischof und an Euren Seelsorger. Sie sind Euch von Gott gesandt, sie kümmern sich um Eure Seelen, Eure Nöte brennen auch in ihren Herzen. Schließt Euch eng an Eure Pfarrgemeinde an, dann hört Ihr auf, Fremde zu sein. Ihr werdet Hausgenossen und Familienglieder in Eurer jetzigen Pfarrgemeinde.

Noch ist nicht die Zeit, über die Siedlung, besonders in Übersee, zu sprechen und Euch Hoffnungen in dieser Richtung zu machen. Ihr sollt aber wissen, daß ich mir alle Mühe geben werde, hier neue und große Möglichkeiten zu erschließen. Wir hoffen zuversichtlich, daß mit Gottes Hilfe die Bitten und Bemühungen unseres Heiligen Vaters bei den christlichen Völkern der Erde nicht unerhört verhallen werden.

Wir können jetzt nichts Besseres tun, als in der Schule Gottes, in die wir jetzt gesperrt sind, die Absichten Gottes mit uns in Demut und Geduld begreifen zu lernen und neue Menschen zu werden: Menschen, die nicht darüber klagen, daß sie kein Verständnis bei ihren Mitmenschen finden. Nur Menschen, die Mut zum Dienen, zum Leben für andere haben, werden imstande sein, die großen

Aufgaben der Zukunft zu erfüllen. Menschen, die wie unsere Vorfahren knieend das erste Brot der neuen Ernte aßen und es mit dem Kreuze segneten. Menschen, die nicht dafür leben, Besitz und Habe zu mehren, sondern „die in vieler Leidensprüfung das Übermaß ihrer Freude und ihre abgrundtiefe Armut ergießen in den Reichtum ihres hinschenkenden Herzens“ (2. Kor. 8, 2).

Wenn Ihr diese Zeit der Not nützet, um in aller demütigen Bescheidung neuen Beginn in der Fremde zu setzen, dann werdet Ihr fähig sein, das große und schwere Wagnis einer möglichen späteren Auswanderung und Neugründung irgendwo in der Welt auf Euch zu nehmen. Deshalb laßt jetzt nicht die Hände müßig im Schoße liegen, sondern ergreift auch die bescheidenste Möglichkeit zu einer neuen Existenz! Verachtet nicht die geringste Arbeit! Durch den Adel einer wahrhaft demütigen Gesinnung macht Ihr sie zu einer gesegneten Schule Gottes und zum Beginn einer besseren Zeit. Auch wenn unsere Siedlungspläne einmal verwirklicht werden, wird uns nichts geschenkt werden als die Möglichkeit zu mühsamer, harter Arbeit, deren Früchte erst Kinder und Kindeskinder ernten werden.

Alles, was ich Euch, meine lieben Brüder und Schwestern, jetzt gesagt habe, das spreche ich ebenso zu mir wie zu Euch. Wir haben alle noch nicht das volle Gottvertrauen, die vollkommene Vereinigung mit Gottes Willen erreicht. Darum müssen wir noch viel kämpfen und leiden und beten. Deshalb bitte ich Euch, mir und meinen Mitarbeitern aus dem Priester- und Laienstande beizustehen mit Eurem Gebet. Da ich nun vor den großen Aufgaben stehe, die mir der Heilige Vater übertragen hat und die mir Eure Not immer wieder von neuem ins Gewissen ruft, und wenn ich dann auf die stark verminderte Schar unserer Priester schaue, dann spüre ich, wie sehr ich auf Euer Gebet angewiesen bin, damit wir alle durch die Gnade Gottes seines Dienstes und seines Friedens in seinem Reiche gewürdigt werden.

Der Heilige Vater hat mir zugleich mit der Beauftragung mit dem neuen Amte seinen Apostolischen Segen zu übermitteln geruht mit dem Auftrage der Weitergabe an Euch. So spreche ich also mit dem Heiligen Vater: Es segne Euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist.

† Maximilian Kaller,
Bischof von Ermland (Ostpr.)

Durch den Hl. Vater beauftragt
mit der Sorge für die aus der
Heimat Vertriebenen

Die Kirche und die Krise

Kardinal Saliège wandte sich zum Jahreswechsel an seine Erzdiözese Toulouse mit folgenden Worten:

„Ich will nicht von der Vergangenheit zu Euch reden, sondern von der Gegenwart und ein wenig von der Zukunft. Es wäre verwunderlich, wenn die wirtschaftliche, soziale und ideologische Krise, die alle Nationen ergriffen hat, eine Krise der ganzen Erde, nicht auch ihren Rückschlag auf die Kirche ausübte, die auf der Erde lebt, auf die Kirche, die einen Leib hat. Es gibt eine Krise in der Kirche, wie es eine Krise auf der Erde gibt. Dessen müssen wir uns bewußt sein.

Wohnungskrise, Ernährungskrise. Was wird angesichts dieser allgemeinen Krise aus den abgeschlossenen Rechts-